



Prof. Dr. Benjamin Davy leitet den Lehrstuhl für Bodenpolitik, Bodenmanagement und kommunales Vermessungswesen der Fakultät Raumplanung, Universität Dortmund.

Der Text wird in gekürzter Form im Buch *StadtPerspektiven*, herausgegeben von Christa Reicher erscheinen (voraussichtliches Erscheinungsjahr: 2007). Die zitierten Quellen finden Sie im Literaturverzeichnis I|2007.

Benjamin Davy Raumplanung ohne Präservativ

Der Beitrag geht auf einen Vortrag im Städtebaulichen Kolloquium zurück, das im Wintersemester 2006/2007 an der Fakultät Raumplanung der Universität Dortmund veranstaltet wurde.

Monorationalität als Präservativ

Wer in einer Stadt offenen Auges spazieren geht, beobachtet mitunter Dinge, die nicht so recht zusammenpassen. Ein Geschäftseingang, der sowohl zu einer Tierhandlung als auch zu einem Sexshop führt, regt uns zu Gedankenverknüpfungen an (Abbildung 1). Von wenigen Personen abgesehen, wird sich vermutlich weder die Kundschaft der Tierhandlung noch die Kundschaft des Sexshops in diesen Gedankenverknüpfungen wiederfinden wollen. Gewiss ist niemand überrascht, dass es in einer Stadt sowohl Tierhandlungen als auch Sexshops gibt. Die beiden Geschäfte passen jedoch nicht zusammen; ihre räumliche Nähe zueinander unterstreicht ihre sachliche Entfernung voneinander. Gewiss passen andere Geschäftslokale besser zueinander: Eine Musikhandlung und ein Geigenbauer, eine Metzgerei und eine Bäckerei, ein Friseurladen und ein Kosmetiksalon. Wir stellen uns die Kundschaft des einen Ladens vor, die auch den anderen Laden besuchen könnte. Doch genau diese Vorstellung wird dem Nebeneinander der Tierhandlung und des Sexshops zum Verhängnis. Wer möchte hier welche einander ergänzenden Waren oder Dienstleistungen nachfragen? Vielleicht reizt uns die Gedankenverknüpfung zum Schmunzeln, doch vielleicht sind wir empört und kaufen unser Katzenfutter künftig anderswo.



Abb. 1: Tierhandlung, Sexshop (Zabrze), © 2004 B. Davy

Wer in Gedanken die Metzgerei mit der Bäckerei oder den Friseur mit dem Kosmetiksalon verknüpft, denkt monorational. Monorationalem Denken verdanken wir die Straße, die an der nächsten Ecke weiterführt, weil ein Straßenbauamt an nichts anderes als den Weiterbau der Straße dachte. Monorationales Denken ist die Erklärung für das Reihenhaus, das neben ähnlichen Reihenhäusern steht, weil die Immobiliengesellschaft nur an junge Familien dachte, die neben jungen Familien wohnen wollen (und dies auch bezahlen können). Monorationalität stiftet somit eine Ordnung für räumliche Nutzungen und Entwicklungen, indem räumlich zusammengeführt wird, was sachlich zueinander paßt. Alles, was nicht dazu paßt, zählt nicht und wird einfach ignoriert.

Monorationalität ist, um mit Georg Simmel zu sprechen, "ein Präservativ des subjektiven Lebens gegen die Vergewaltigungen der Großstadt" (Simmel 1903, 189). Simmel sieht in der Großstadt die Täterin der Vergewaltigungen, nicht ihr Opfer. Die Opfer, an die Simmel denkt, sind wir, die Bewohnerinnen und Bewohner der Großstadt. Die Metapher ist schief geraten. Ein Präservativ schützt nicht vor Vergewaltigungen, höchstens vor den Folgen einer Vergewaltigung. Monorationalität schützt uns vor unwillkommener Empfängnis und Ansteckung durch die Flut an Eindrücken, die uns in der Großstadt überschwemmt. Häufig sind wir in der Großstadt, auch wenn wir dies nicht wollen, dem Nebeneinander unpassender Erscheinungen und Lebensformen ausgesetzt. Doch selten nehmen wir das Paradoxe, die Ironie, das Hybride, den Widerstreit wahr. Uns schützt das Präservativ unserer Monorationalität, Simmel nannte es unsere "Verstandesmäßigkeit". Nur mittels "Verstandesmäßigkeit" könnten sich einzelne gegen die mentalen Auswirkungen großstädtischer Dichte wehren. In Simmels Großstadt herrscht "intensive Teilnahme mit begrenzter Anteilnahme" (Held 2005, 244).

Monorationalität hilft uns beim Wegschauen: Wir schauen weg, sobald etwas nicht in das Weltbild unserer Rationalität paßt. Wer keine Kirchen mag, schaut an der Kirche vorbei. Wer keine Kinder mag, schaut bei Kindern weg. Wer keine Bettler mag, ignoriert Bettler. Wer keine Rechtsanwälte mag, beachtet Rechtsanwälte nicht. Das Präservativ unserer Monorationalität zeigt uns nur unsere Stadt, unsere Region (was auch immer "unsere" Stadt oder Region ausmachen mag). Das Wegschauen erspart uns Kopfschmerzen und Streit. Wir müssen uns eben nicht mit Kirchen und Kindern, Bettlern und Rechtsanwälten auseinandersetzen, ja wir nehmen sie alle überhaupt nicht wahr.

Erinnerung mit und ohne Präservativ

Was für einzelne Bewohnerinnen und Bewohner einer Großstadt angemessen und verständlich ist, wäre für Raumplanung und Städtebau unentschuldig. Raumplanung und Städtebau dürfen Kopfschmerzen und Streit nicht ausweichen, ja müssen auf das Präservativ verzichten, das Georg Simmel zufolge vor den "Vergewaltigungen der Großstadt" schützen könnte.

Ist der in Abbildung 1 dargestellte Sachverhalt eine Art städtebaulicher Unfall, eigentlich die Ausnahme von der Regel, Städte müssten möglichst gleichförmig und einheitlich sein? Offenkundig können

Städte bestehen, obwohl es dort sowohl Tierhandlungen als auch Sexshops gibt. Die Offenkundigkeit bildet den Kern des Arguments, Städte als Orte der Vielfältigkeit zu kennzeichnen, ja Urbanität in einer möglichst großen Vielfalt widersprüchlicher und gegensätzlicher Lebensformen zu erblicken. Doch vielleicht führt die Offenkundigkeit in die Irre. Vielleicht bestehen Städte, weil sie das Unpassende passend machen. Nicht bereits eine möglichst große Vielfalt zeichnet eine Stadt aus, sondern erst die ertragreiche Nutzung der Unterschiede, die durch Vielfalt ermöglicht werden.



Abb. 2: Ermordete Juden, Deutsche Bahn (Berlin), © 2005 B. Davy

Wer heute aus dem Hinterausgang des Hotel Adlon in Berlin tritt, erblickt das Denkmal für die ermordeten Juden Europas, entworfen durch Peter Eisenman. Und erblickt die Bürohochhäuser und Luxuswohnungen am Potsdamer Platz: Beisheim Center, Sony Center, Deutsche Bahn (Abbildung 2). Der Anblick verstört und fasziniert zugleich. Die Bauten am Potsdamer Platz symbolisieren den wirtschaftlichen Aufstieg der Hauptstadt im wiedervereinigten Deutschland. Der Bodenrichtwert für Bauland am Potsdamer Platz betrug, als mit dem Bau des Denkmals begonnen wurde, 7.200 Euro/m² und Unter den Linden, Höhe Brandenburger Tor, 18.000 Euro/m² (Stand: 1. Januar 2002). Irgendwo dazwischen liegt also das Denkmal für die ermordeten Juden Europas und nimmt Berliner Boden ein, der als hochwertiges Bauland hätte entwickelt werden können. Aufgrund seiner Widmung zur Denkmalnutzung ist dieser Boden ökonomisch wertlos. Gewiss trägt der bewusste Verzicht auf den Profit einer Baulandnutzung zum verstörenden und faszinierenden Eindruck bei, ebenso wie der völlige Verzicht auf eine wirklichkeitsnahe Interpretation des Schicksals der ermordeten Juden Europas. Doch auch andere Gedankenverknüpfungen drängen sich beim Anblick der Abbildung 2 auf, etwa zwischen der Bahn und den ermordeten Juden. Sind solche Gedankenverknüpfungen passend, sind sie gewollt?

Kaum eine andere Stadt als Berlin könnte ein solches Bild bieten, der Einsatz um die Errichtung des Denkmals für die ermordeten Juden Europas hat Berlin um einen Erinnerungsort reicher gemacht. Die Bereicherung ist monorational nicht erklärbar. Die Errichtung des Denkmals war mit langjährigem Streit und für alle Beteiligten mit großen Kopfschmerzen verbunden. Gerade weil die Hauptstadtplanung durch den Bund und das Land Berlin auf ein Präservativ im Sinne Simmels verzichtet hat, konnte ein mühsamer Aushandlungsprozeß gelingen und erfolgreich sein. Gleichwohl berührt der Anblick vom Hinterausgang des Adlon aus nicht nur, er verschweigt auch. Die Erinnerung an den Todesstreifen, die DDR, die Teilung wird durch die Sichtachse Adlon, Denkmal, Deutsche Bahn verdrängt. Die Konstruktion des Erinnerungsorts zwischen Potsdamer Platz, Brandenburger Tor und Hotel Adlon trifft durch ihre Setzungen eine Auswahl: An dieses erinnern wir uns hier, an jenes erinnern wir uns hier nicht.

Soziale Konstruktionen

Nicht nur Erinnerungsorte, alle Räume, Städte, Regionen sind soziale Konstruktionen. Sie werden aufgrund menschlichen Verhaltens lesbar gemacht und angeeignet, begrenzt und geöffnet. In diesem Sinne sagt Sabine Hark über schwule Räume:

"Raum ist mithin keine absolute, sondern eine relationale Kategorie, keine a-soziale Voraussetzung von Sozialität, sondern ein soziales Produkt, eine Leistung von Menschen. Raum entsteht im Handeln" (Hark 2004, 221).

Wer sich Räume als leer und unbesetzt vorstellt, wird wahrscheinlich durch Forderungen anderer überrascht werden, die dem Raum einen eigenen Sinn zueignen und sich den Raum aneignen wollen (Abbildung 3).



Abb. 3: Raum leer, Raum her! (Wien), © 2006 B. Davy



Abb. 4: Industriebrache (Magdeburg), © 2006 B. Davy

Gerade der vermeintlich leere Raum ist ein geeigneter Test für unterschiedliche Rationalitäten. Industrielle Brachflächen sind in einer hierarchisierenden Aneignungsstrategie nur mehr Leerstellen im Unternehmenskonzept. Wo früher wirtschaftliche Wertschöpfung stattfand, ist heute Leere (Abbildung 4). Diese Leere kann aber auch individuell genutzt werden, etwa durch ein Reklameschild. Verglichen mit einem industriellen Standortnetzwerk sind Reklameschilder ökonomisch minderwertig, verglichen mit unproduktiver Leere findet die individualistische Aneignungsstrategie etwas Wertvolles im Wertlosen.

Die Industriebrache lässt sich freilich auch ganz anders sehen, nämlich als ein Ort, an dem Natur und Umwelt wieder Besitz von ehemaligen Industrieflächen ergreifen. Wildgräser und Büsche sind Anzeichen einer egalitären Aneignungsstrategie, die den Sinn eines Raumes durch gemeinschaftliche und extensive Nutzungen prägen. Und schließlich könnten wir in Industriebrachen ein Zeichen für Gelassenheit, vielleicht auch Gleichgültigkeit erblicken. Nachdem der monorationale Eigensinn der Industrienutzung sinnlos geworden ist, herrscht Fatalismus.

Die Theorie der Polyrationalität, die auf die britische Anthropologin Mary Douglas zurückgeht, erklärt soziale Situationen durch vier Rationalitäten: Hierarchie, Individualismus, Gemeinschaft, Fatalismus (Davy 1997, 315–328; Davy 2004, 143–151). Diese Erklärung verhilft zu einem besseren Verständnis der sozialen Konstruktion räumlicher Entwicklungen. Soziale Konstruktionen sind nämlich nicht beliebig, sie folgen bestimmten Konstruktionsmustern. Diese Muster (oder Rationalitäten) können sich wechselseitig nicht ersetzen, sie sind allesamt notwendig, um brauchbare Lösungen für soziale Situationen zu gewährleisten. Die Theorie der Polyrationalität beschreibt und erklärt die Voraussetzungen und Strategien brauchbarer Lösungen. Für die Analyse und Gestaltung in Raumplanung und Städtebau kann diese Theorie vielfach angewendet werden, auf die Standortplanung für Abfallbehandlungsanlagen (Davy 1997) ebenso wie auf die Regionalisierungsbemühungen der Städte im Ruhrgebiet (Davy 2004).

Acht Städte

Den vier Rationalitätstypen, die durch die Theorie der Polyrationalität beschrieben werden, entsprechen acht Stadttypen. Die ersten vier dieser Stadttypen entsprechen jeweils einer bestimmten Rationalität, aus deren Blickwinkel die Stadt wahrgenommen wird. Der Rationalität der Hierarchie entspricht die ordnende Stadt. Die Rationalität des Individualismus prägt die mutige Stadt. Die Rationalität der Gemeinschaft ist die Grundlage der solidarischen Stadt. Und die Rationalität des Fatalismus charakterisiert die gelassene Stadt. Die ordnende, mutige, solidarische und gelassene Stadt sind eigene Städte. Den vier eigenen Städten können vier weitere Stadttypen gegenübergestellt werden, das sind die anderen Städte. Aus der Sicht der anderen Rationalitäten erscheint die Stadt der Hierarchie herrschsüchtig (und nicht geordnet), die Stadt des Individualismus ist rücksichtslos (und nicht mutig), die Stadt der Gemeinschaft schließt andere aus (sie ist nur mit Gemeinschaftsmitgliedern solidarisch), die Stadt des Fatalismus ist gleichgültig (und nicht gelassen).

Rationalität	Eigenwahrnehmung	Fremdwahrnehmung
Hierarchie	geordnete Stadt	herrschsüchtige Stadt
Individualismus	mutige Stadt	rücksichtslose Stadt
Gemeinschaft	solidarische Stadt	ausschließende Stadt
Fatalismus	gelassene Stadt	gleichgültige Stadt

Tabelle 1: Acht Städte (Quelle: Davy 2004, S. 279)

Die acht Städte sind keiner bestimmten geographischen Lage und auch keiner bestimmten politischen Gesinnung zugeordnet. Die acht Städte entsprechen den vier Rationalitäten der von Mary Douglas entwickelten Theorie der Polyrationalität. Jeder Rationalität werden zwei Stadtbilder zugeordnet (Tabelle 1). Zum einen ist es ein Bild der Stadt, das mit der betreffenden Rationalität übereinstimmt; dementsprechend hat dieses Bild eine positive Färbung. Zum anderen ist es ein Bild der Stadt, das der betreffenden Rationalität durch andere Rationalitätstypen zugeschrieben wird; dementsprechend hat das zweite Stadtbild eine negative Färbung. Die acht Städte entspringen somit einem Wechselspiel zwischen Eigenwahrnehmung und Fremdwahrnehmung.

Können die acht Stadttypen auch ausführlich je für sich beschrieben werden, bilden sie keine streng voneinander getrennten Kategorien, auch keine selbständigen Bausteine. Vielmehr handelt es sich um Erkennungszeichen, die das Verstehen der sozialen Konstruktionen des Eigenen und des Fremden in Städten und Regionen erlauben. Wollen wir diese sozialen Konstruktionen möglichst unverfälscht beobachten und gestalten, benötigen wir eine Erkenntnishilfe für andere Rationalitäten als unsere eigene. Die Theorie der Polyrationalität bietet eine solche Erkenntnishilfe. Ihr Vorzug liegt nicht in der strengen Kategorienbildung (wiewohl diese Kategorien oft sehr hilfreich sein können), sondern in der Aufmerksamkeit für Bruchlinien und Ränder, für Übergänge und Rückseiten. Dies sei am Beispiel der Bildsprache des Stadt- und Regionsmarketing veranschaulicht.



Abb. 5: Frauenkirche, monorational (Dresden), © 2006 B. Davy



Abb. 6: Frauenkirche, polyrational (Dresden), © 2006 B. Davy

Monorationales Stadt- und Regionsmarketing stellt zumeist ausschließlich die Vorderseite und das Zentrum, die abgeschlossene Erzählung und das Bruchlose in den Mittelpunkt. Seit der Wiedererrichtung der Frauenkirche in Dresden ist die Homepage der Stadt Dresden mit dem Bild der Frauenkirche geschmückt. Abbildung 5 zeigt eine Perspektive der Frauenkirche, die eine Gedankenverbindung zu den außerordentlichen Anstrengungen um die Wiedererrichtung des kriegszerstörten Sakralbaus in der heutigen Stadt Dresden herstellt. Die Perspektive in Abbildung 6 findet im monorationalen Stadtmarketing hingegen keine Verwendung, erinnert doch die Darstellung an der Außenwand des Kulturpalastes an "die DDR". Die Gedankeninhalte mögen ähnlich sein: Gemeinschaft, Mut, Opferbereitschaft, internationale Solidarität. Jedoch verhalten sich Frauenkirche und Kulturpalast (Abbildung 5) ein wenig wie Tierhandlung und Sexshop (Abbildung 1). Die großzügigen, auch ausländischen Privatspenden für die Frau-

enkirche sollen nicht einmal in Gedanken mit der Verherrlichung internationaler Solidarität im Arbeiter- und Bauernstaat verbunden werden.

Städtebau und Raumplanung können durch die Wahrnehmung pluraler Rationalitäten, also der acht Städte, durchaus bereichert werden. Im Forschungsverbund "Städteregion Ruhr 2030" wurde der außerordentliche Reichtum, den das Ruhrgebiet an Bruchlinien und Rändern, Übergängen und Rückseiten aufweist, ertragreich für Kooperation und Eigensinn genutzt. Eine Regionalisierung, die von den Städten selbst getragen wird, kann nicht auf einer Kultur der Monorationalität, sie muss auf einer Kultur der Differenz aufbauen. Weder Entscheidungsverfahren noch baukulturelle Qualitäten, weder wirtschaftliche Schwerpunkte noch Regionsmarketing können auf die ordnende Kraft einer einheitlichen Rationalität aufbauen. Im Gegenteil, erst im Widerspruch und Widerstreit unterschiedlicher Rationalitäten entfaltet die Städteregion Ruhr ihren kreativen Eigensinn. Sachverhalte, wie die in Abbildung 1, 4 oder 6 dargestellten, belegen städtische oder regionale Bruchlinien und Ränder, Übergänge und Rückseiten. Solche Sachverhalte können die Wirksamkeit einer Planung erheblich beeinträchtigen. Monorationalität wird räumlicher Planung zum Verhängnis, wenn andere Rationalitäten darin einfach nur den Versuch erblicken, die herrschsüchtige, rücksichtslose, ausschließende oder gleichgültige Stadt und Region zu stärken. Überdies verzichtet monorationale Planung auf die besondere Unterstützung durch plurale Rationalitäten, weil das außergewöhnliche Potential übersehen wird, um brauchbare Lösungen für schwierige raumplanerische Probleme zu finden.



Abb. 7: Beten, Boxen (Bochum), © 2001 B. Davy

Abbildung 7 zeigt eine Anzeigentafel im Bochumer Stadtteil Stahlhausen, der einen überdurchschnittlich hohen muslimischen Bevölkerungsanteil aufweist. Auf der Anzeigentafel machen eine Friedenskirche und eine Akademie für Kampfkunst (gemeinsam?)

kirche und eine Akademie für Kampfkunst (gemeinsam? getrennt?) auf ihr Dienstleistungsangebot aufmerksam. Derlei kultureller Synkretismus ist für die Städtereion Ruhr typisch (doch ist er auch außerhalb der Städtereion Ruhr zu finden, wie Abbildungen 1, 2, 4 und 6 zeigen). Es handelt sich nicht um schrullige oder groteske Ausnahmen von einer ansonsten monorationalen Bild- und Formensprache. Vielmehr unterstreicht die Anzeigentafel, wie ertragreich eine Kultur der Differenz sein kann und wie selbstverständlich plurale Rationalitäten nicht bloß durch Toleranz ertragen, sondern zum wechselseitigen Vorteil genutzt werden können.

Das Eigene im Fremden

Die Neunte Stadt ist eine Stadt der Polyrationalität (Davy 2004). In ihr werden die vielen Stimmen, die vielen Rationalitäten nicht nach einem einheitsstiftenden Ordnungsprinzip zu einem großen Ganzen zusammengefaßt. Die Neunte Stadt ist keine Überstadt, die alles enthält; die Theorie der Neunten Stadt ist keine Übertheorie, die alles erklärt. Vielmehr ist die Neunte Stadt ein Stadttypus, bei dem städtische und regionale Entwicklungen zugleich aus den Blickwinkeln anderer Rationalitäten wahrgenommen und bewertet werden.

Die Gleichzeitigkeit unserer Aufmerksamkeit für die acht Städte, für andere Rationalitäten, erzeugt in uns einen unangenehmen Eindruck. Darin finden wir unsere eigene Rationalität wieder, wir erkennen "unsere" Stadt, "unsere" Region. Gleichwohl werden wir auch durch die anderen Städte beeindruckt, durch das Fremde. Vielleicht sind uns die anderen Städte unheimlich, womöglich reagieren wir mit Neugier und sind überrascht. Betrachten wir die acht Städte allerdings zugleich, überwiegt ein unbehagliches Gefühl. In ihrem Nebeneinander erscheinen die acht Städte wüst und wirr, in ihrem geballten Eigensinn kommt alles zu allem. Gleichzeitig betrachtet, erwecken die acht Städte einen Eindruck, den Georg Simmel als "Vergewaltigungen" des subjektiven Lebens durch die Großstadt bezeichnet hat. Richtiger ist von einer Begegnung des Eigenen mit dem Fremden zu sprechen.

Aus monorationaler Sicht betrachtet, erscheint eine plurale Vernunft oder Polyrationalität als unvernünftig. Wenn unsere Vernunft nur als eine unter vielen gelten darf, also jenseits der Grenzen unserer Rationalität, begegnen wir Monstern. Wir können keinen Sinn in der Aufzählung städtischer Räume erkennen, in der die gleichgültige Stadt, die mutige Stadt, die herrschsüchtige Stadt, die solidarische Stadt gleichwertig enthalten sind. Das gleichzeitige Nebeneinander der acht Städte hebt die Grenze – den Unterschied – zwischen dem Bekannten und Unbekannten, dem Eigenen und dem Fremden, auf. Die Neunte Stadt ist kein moderner Ort, denn sie kennt keine Ordnung. Da in der Neunten Stadt eben alles auch anders sein könnte, stellt die Neunte Stadt unsere Geduld auf eine harte Probe, erhöht allerdings auch unsere Wahrnehmungs- und Gestaltungskraft: "Die Neunte Stadt ist das Eigene im Fremden" (Davy 2004, 283).

Bauleitpläne und städtebauliche Projekte, Vorschläge zum Stadtumbau und zur Gestaltung schrumpfender Städte und Regionen, Beiträge zu Regional Governance und alternativen Steuerungsformen sind nicht über die soziale Konstruktion des Raums erhaben. Im Gegenteil, Raumplanung und Städtebau nehmen an der sozialen Konstruktion

des Raums teil. Ganz gleich, aus welcher Perspektive die soziale Konstruktion betrachtet wird, ist für die Betrachterin nur ein kleiner Teil der Stadt oder Region zu erkennen, vermutlich jener Teil, der ihrer eigenen Rationalität am ehesten entspricht. Die Aufmerksamkeit der Neunten Stadt für Polyrationalität und wilde Grenzen erhöht die Wahrnehmungs- und Gestaltungsperspektive daher beträchtlich.

Im Forschungsverbund "Städteregion Ruhr 2030" wurde die praktische Erweiterung der Erkenntnis- und Handlungsmöglichkeiten durch polyrationale Hilfsmittel (Davy 1997, 348–356) vielfach unter Beweis gestellt. Dazu ein Beispiel: Um eine regionsweite Zusammenarbeit als Städteregion Ruhr zu ermöglichen, vereinbarten die Ruhrgebietsstädte den Stadtregionalen Kontrakt vom 6. Juni 2003 (Davy 2004, 174). Diese Vereinbarung bildete auch nach Ende der Laufzeit des Forschungsverbunds die Grundlage eigensinniger Kooperation, etwa für den Masterplan Ruhr (Städteregion Ruhr 2006, 7). Die Masterplanung im Ruhrgebiet veranschaulicht die Konkurrenz der Ideale, die mit vielen Stimmen, vielen Rationalitäten verbunden ist. Der Begriff Masterplan wurde im Ruhrgebiet durch eine eigensinnige Stadt popularisiert: Seit Ende der 1990er-Jahre setzt die Stadt Dortmund den Masterplan als Vorstufe und Begleitung ihrer formalen Bauleitplanung ein. Ein "Masterplan Ruhr" taucht, soweit zu sehen, erstmals in einer Zuschrift des Vereins pro Ruhrgebiet auf, die im November 2001 an den Landtag Nordrhein-Westfalen gerichtet wurde (Zuschrift Nr. 13/1188). Die Initiative wurde zunächst wenig beachtet. Nachdem allerdings die Städteregion Ruhr den Masterplan als eines ihrer Leitprojekte ausgewählt hatte, entdeckte auch das Land die Bedeutung dieses Planungsinstruments. Der Masterplan wurde in das Gesetz über den Regionalverband Ruhr aufgenommen. Ohne Rücksicht auf diese Gesetzgebung wurde Anfang 2006 der Masterplan Ruhr durch die Städte Duisburg, Oberhausen, Mülheim an der Ruhr, Essen, Gelsenkirchen, Herne, Bochum und Dortmund veröffentlicht (Städteregion Ruhr 2006). Seit November 2005 erarbeitet der RVR einen Masterplan Raum- und Siedlungsstruktur (Petzinger 2006, 159). Aus monorationaler Sicht mag das Nebeneinander unterschiedlicher Masterplan-Initiativen sinnlos erscheinen. Als Erscheinungsformen der Neunten Stadt sind diese Initiativen hingegen ein Anzeichen für die Lebhaftigkeit stadtregionaler Polyrationalität.

Die Neunte Stadt als Planungskultur

Was lässt sich von der Neunte Stadt für die Raumplanung lernen? Die wichtigste Unterstützung der Planung durch die Neunte Stadt ist das Konzept des Möglichkeitsmanagements, das ist die bewegliche Handhabung der Grenzen.

Grenzen prägen unser Verhalten im Raum: Welche Räume sind uns vertraut, welche Räume eignen wir uns an? Welche Räume meiden wir, welche Räume sind unzugänglich? Verbindende oder trennende Grenzwirkungen werden durch körperliche Grenzen verursacht, etwa durch eine Mauer, einen Zaun, ein Tor. Je nachdem, wie solche körperlichen Grenzen ausgestaltet sind, fühlen wir uns zur Grenzüberschreitung eingeladen oder aus dem begrenzten Raum ausgeschlossen. Verbindende oder trennende Grenzwirkungen werden aber auch

durch mentale Grenzen verursacht, also etwa durch rechtliche, wirtschaftliche, kulturelle Grenzen. Unsere Gesellschaft, unsere Städte, unsere Regionen werden durch ein vielschichtiges Grenzsystem beherrscht und gesteuert (van Houtum u.a. 2005). Dieses Grenzsystem ist ein wesentliches Element der sozialen Konstruktion unserer Wirklichkeit. Zumeist nehmen wir Wirklichkeit überhaupt nur als das wahr, was innerhalb uns bekannter Grenzen liegt. Eine Erfolgsvoraussetzung funktionierender Grenzsysteme ist die Selbstverständlichkeit der Grenze; nur im außergewöhnlichen Fall eines Grenzstreits nehmen wir Grenzen bewußt zur Kenntnis, zumeist sind Grenzen einfach da.



Abb. 8: Wirklichkeit, Möglichkeit (See in Dortmund-Hörde), © 2005 B. Davy

Wirklichkeitsräume haben feste Grenzen und weisen eine unzweifelhafte Ordnung auf. Welcher Mensch sich in einem Wirklichkeitsraum zu welchem Zweck aufhalten darf, wird durch die festen Grenzen eindeutig geregelt. Fabriken sind ein wunderbares Beispiel, ihre Grenzen werden durch Gewinnstreben, Arbeitsdisziplin und Sicherheitstechnik klar bestimmt. Das war an der Ruhr nicht anders, der Unternehmenszweck bestimmte alles: "Hier ist der Rauch ein Himmel", schrieb Joseph Roth über das Ruhrgebiet, "Alle Städte verbindet er" (Roth 1926, 33). Als sich in Dortmund-Hörde der Rauch verzog, war der Unternehmenszweck, mit ihm auch die Wirklichkeit von Phönix Ost und Phönix West, verloren gegangen. Während beim Ackerbau der Brachfall eine bewußte Verlangsamung der Produktion bezeichnet, ein Atemholen des Bodens, wird ein brachgefallenes Industriegelände zunächst nur als Verlust wahrgenommen, vielleicht auch als Schande, jedenfalls als überflüssig. Der Wirklichkeitsraum zerfällt. Die Grenzen verwildern.

Wilde Grenzen bilden Möglichkeitsräume (Davy 2004, 118). In Möglichkeitsräumen fehlt es an einem vorherrschenden Ordnungsmuster. Wahrnehmungen und Verhalten sind nicht fremdbestimmt, denn

es gibt keine fremde Ordnung mehr, die etwas bestimmen könnte. Vielleicht sehen wir Spuren und Erinnerungsstücke einer früheren Ordnung, zumeist beobachten wir aber bereits Anzeichen anderer Ordnungen, anderer Grenzen. Wilde Grenzen können verwirren, manchmal verstören. Ist etwas, das selbstverständlich war, plötzlich nicht einmal mehr wirklich, werden unsere Wahrnehmung und unsere Verhaltensmuster grundsätzlich in Frage gestellt. Zugleich bieten Möglichkeitsräume aber auch einen großen Reichtum an Gelegenheiten, dass alles auch anders sein könnte. Ohne Sachzwang und Bindung werden Räume neu erlebbar und gestaltbar. Ein Gasometer wird in ein industriekulturelles Denkmal umgedeutet, ein weggeräumtes Stahlwerk hinterlässt eine leere Fläche, deren städtebauliche Rolle neu bestimmt werden kann. Und wo früher die Lastenbahn zwischen Phönix Ost und Phönix West verkehrte, bietet heute ein Spazierpfad mitten durch Hörde eine Nische für Graffiti-Künstler.

In der Städtereion Ruhr gibt es viele wilde Grenzen, treffen wir häufig auf Möglichkeitsräume. Daher können Planungen das Nebeneinander unterschiedlicher Wirklichkeiten und Möglichkeiten für die soziale Konstruktion der Räume nutzen. Vergangene und zukünftige Möglichkeiten umhüllen die Wirklichkeit. Das, was ist, hätte auch ganz anders kommen können und kann künftig ganz anders werden. Wir vergleichen die Wirklichkeit mit diesen Möglichkeiten. Wir betrachten *vergangene* Möglichkeiten und stellen fest, was wir versäumt haben, was uns erspart geblieben ist, was wir bewältigt haben. Versäumnisse, Schonung, Strapazen beeinflussen die individuelle und kollektive Einschätzung der Vergangenheit: Wir sind vom Lauf der Dinge enttäuscht, über das Geschehene erleichtert, stolz auf unsere Vergangenheit. Wir blicken auf *zukünftige* Möglichkeiten und ahnen, was alles besser wird, was uns bedroht, wie wir unsere Chancen wahren könnten. Glück, Bedrohung, gute Vorsätze prägen individuelle und kollektive Zukunftserwartungen: Wir haben Hoffnung, wir fürchten uns, wir sind handlungsbereit. Die Deutung vergangener und künftiger Möglichkeiten prägt den Eigensinn, mit dem Möglichkeiten eher optimistisch oder eher pessimistisch beurteilt werden. Eine optimistische Beurteilung verhilft dazu, auch unwahrscheinliche Möglichkeiten zu nutzen, sie verleitet allerdings dazu, die eigenen Chancen zu überschätzen. Eine pessimistische Beurteilung macht gegenüber allzu großen Erwartungen vorsichtig und erspart manche Enttäuschung, sie verstellt aber auch den Blick auf das Machbare. Optimismus und Pessimismus sind alltägliche Beispiele dafür, wie stark Wirklichkeit und Möglichkeiten durch "subjektive" Haltung bestimmt werden. Die soziale Konstruktion des Möglichen bestimmt unsere Wirklichkeit.

Möglichkeitenmanagement: Raumplanung mit Möglichkeitssinn

Räumliche Planung, die mit wilden Grenzen zu tun bekommt, muss Grenzen beweglich handhaben (Davy 2004, 235). Im Alltag ist Grenzflexibilität nicht ungewöhnlich, sie wird aber selten als Fähigkeit wahrgenommen und entwickelt. Dabei sind die meisten Menschen sehr geschickt darin, ihr Verhalten unterschiedlichen Situationen anzupassen. Im Gespräch mit den Eltern gelten andere Grenzen als im Gespräch mit Kolleginnen und Kollegen am Arbeitsplatz. Im Urlaub genießen wir wilde Grenzen und setzen uns gerne einer Lage aus, in der

zumindest manche Grenzen ungewiss sind. Gewiss müssen diese Fähigkeiten für Architektur und Raumplanung genutzt werden!

Räumliche Planung mit Möglichkeitssinn ist ertragreich, wenn wilde Grenzen nicht nur geordnet und kontrolliert, sondern in ihrer Wildheit genutzt werden, vielleicht auch gerade um ihrer Ungenauigkeit willen. Für Planungen unter den Bedingungen wilder Grenzen sind vier Merkmale zu beachten:

- Planung mit Möglichkeitssinn ist mehrseitig. Damit eine Konkurrenz der Ideale zu den besten Lösungen für gemeinsame Probleme führt, werden Rationalitäten bewußt in ihrer Vielheit wahrgenommen und gehört.
- Planung mit Möglichkeitssinn ist ausdrücklich. Weil in Möglichkeitsräumen ein robustes Arrangement zwischen Rationalitäten fehlt, werden die nützlichen Unterschiede sichtbar gemacht und ihre Nutzung ausdrücklich vereinbart.
- Planung mit Möglichkeitssinn ist unüblich. Da es in Möglichkeitsräumen keine eingespielten Institutionen, Verfahren, Instrumente gibt, sind Entwurf und Gestaltung meistens nur auf ungewöhnlichen Wegen zu bewältigen.
- Planung mit Möglichkeitssinn ist konsensual. Sobald nicht eine einzige Rationalität dominiert, müssen Zukunftsbilder oder andere Planinhalte zwischen den Beteiligten ausgehandelt und vereinbart, sie können nicht erzwungen werden.

Die sozialen und kulturellen Praktiken, durch die wilde Grenzen geformt werden, sind weder aus Landkarten noch aus Flächennutzungsplänen zu entnehmen. Sie zu entdecken und zu entwickeln, ist das Ziel planerischen Möglichkeitsmanagements. Planung mit Möglichkeitssinn sucht nach neuen Verträglichkeiten, nach neuem Eigensinn. Aus planerischer Sicht sind Möglichkeitsräume aus mehreren Gründen bedeutsam: Im Möglichkeitsraum kann nicht mit den Konzepten und Instrumenten des Zentrums – gleichsam mittels vorgetäuschter Normalität – geplant werden. Im Widerstreit ungleicher Ordnungen gelingt es räumlicher Planung selten, die von ihr bevorzugte Ordnung ohne intensive Auseinandersetzung mit konkurrierenden Rationalitäten durchzusetzen. Die planerische Inszenierung eines Möglichkeitsraumes begünstigt den wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen Wandel. In einem Möglichkeitsraum können konkurrierende Rationalitäten erprobt und eine neue Ordnung entwickelt werden. Die Beschäftigung mit Möglichkeitsräumen steigert die Fähigkeit zur Nutzung wilder Grenzen. Möglichkeitsmanagement ist ein Planungsverständnis, das der Fragmentierung städtischer Räume, der wirtschaftlichen und kulturellen Globalisierung, der Individualisierung der Gesellschaft aktiv Rechnung trägt.

Möglichkeitsmanagement ist polyrational, nutzt *wilde* Grenzen und bemüht sich nicht um den Anschein einer widerspruchsfreien Ordnung der Räume. An die Stelle objektiver Tatsachengrundlagen tritt der Eigensinn, an die Stelle der Abwägung tritt das Verhandeln, an die Stelle vorgegebener Verhaltensnormen treten vereinbarte Spielregeln, an die Stelle gesetzter Planinhalte tritt die projektbezogene Zusammenarbeit. Planung in Möglichkeitsräumen lässt sich durch die Überraschungen polyrationaler Vielfalt selbst überraschen.